

„Ich bin Ärztin ...“

Der Arztberuf war und ist einer der angesehensten Berufe. Auf einen Studienplatz bewerben sich in Deutschland mehr als zehn Studenten. Aber zunehmender finanzieller Druck und Bürokratie und die daraus entstehende Arbeitsverdichtung haben in den letzten Jahren zu einer deutlich höheren Arbeitsbelastung geführt. Eine Studie von Hübler et al. aus dem Jahr 2009 kommt zu dem Ergebnis, dass sächsische Ärzte über alle Fachbereiche hinweg eine hohe berufliche Belastung empfinden (vgl. Hübler et al., 2009: 55ff.). Gerade bei Frauen verschärft sich dies durch die stärker ausgeprägte Doppelbelastung von Beruf und Familie. Doch auch Ärzte in Weiterbildung sind betroffen, da durch die fortschreitende Ökonomisierung der Medizin und den Ärztemangel weniger Zeit für deren Ausbildung bleibt. Die in dieser Lebensphase anstehende Familiengründung wird daher oft verschoben oder ganz aufgegeben, denn Ausbildung und Familie zu vereinbaren, wird zunehmend schwerer. Gute und familienfreundliche Arbeitsbedingungen gewinnen daher als Standortvorteil von Kliniken und zur Gewinnung von Nachwuchs an Bedeutung. Die Ehrenpräsidentin des Deutschen Ärztinnenbundes, Dr. med. Astrid Bühren, meint: „Die meisten Ärztinnen glauben an die

Vereinbarkeit ihres Berufes mit ihrer Familie. Der Skepsis, dies auch umsetzen zu können – die sich vor allem bei jüngeren Klinikärztinnen findet –, gilt es durch Rollenvorbilder und weitere Initiativen zur Familienfreundlichkeit in Klinik und Praxis zu begegnen.“

Der Frauenanteil in der Medizin ist hoch. 2011 waren 53 Prozent der Mediziner in Sachsen Frauen. Im Medizinstudium liegt die Quote jedoch deutlich höher. So sind in Leipzig 61 Prozent der im Fach Humanmedizin eingeschriebenen Studenten weiblich, in Dresden sogar 67 Prozent. Ein Schwund von über acht Prozent zwischen Studium und Praxis ist in Zeiten des wachsenden Ärztebedarfs nicht hinnehmbar. Das Potenzial weiblicher Ärzte sollte daher durch familienfreundliche Arbeitsbedingungen ausgeschöpft werden. Das Versorgungsstrukturgesetz macht mit der Verlängerung der Vertretung niedergelassener Ärzte in Elternzeit von sechs auf zwölf Monate einen ersten Schritt in diese Richtung.

Auch die Wissenschaft befasst sich mit der Arbeitssituation von Medizinerinnen. Dr. Bühren und Dr. oec. Anke Tschörtner haben im Juni 2011 im Rahmen der Studie „Ich bin Ärztin“ 1.200 Ärztinnen zu ihrer Arbeitssituation und ihrer beruflichen Zufriedenheit befragt. Das Ziel war, ein möglichst differenziertes Bild davon zu erhalten, wie es Ärztinnen in

ihrem Beruf ergeht und welche persönlichen oder arbeitsplatzspezifischen Hürden ihren Berufsweg behindern. Die Studie umfasste vier Bereiche: die Arbeitssituation von Ärztinnen, die eigene berufliche Rolle, die persönliche Arbeitssituation und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Der vorliegende Artikel gleicht die Ergebnisse der Studie mit Erfahrungswerten sächsischer Ärztinnen ab.

Die Ergebnisse zur Arbeitssituation von Ärztinnen zeigten, dass 16,8 Prozent der Befragten geschlechtsspezifische Hemmnisse wahrnehmen, die ihrem beruflichen Erfolg im Wege stehen. Weitere 12,5 Prozent gaben an, gesellschaftliche Hemmnisse zu empfinden. Nahezu jede dritte Befragte (29,0 Prozent) sah die größten Hemmnisse jedoch beim Arbeitgeber. Mütter sehen sich auf dem Weg zum beruflichen Erfolg mit mehr Hindernissen konfrontiert als Ärztinnen ohne Kinder (vgl. Bühren et al., 2012: 6). Prof. Dr. med. habil. Antje Bergmann, Lehrstuhlinhaberin für den Bereich Allgemeinmedizin an der Medizinischen Fakultät der TU Dresden, fordert daher ein generelles Umdenken: „In meinen Augen sollten junge Mütter besonders gefördert werden. In meinem Team liegt die durchschnittliche Anzahl der Kinder mit 1,63 Kindern pro Frau deutlich über dem deutschen Durchschnitt und es zeigt sich, dass Familie und Karriere unter guten Arbeitsbedingungen durchaus zu vereinbaren sind.“

Die Studie zur Arbeitssituation von Ärztinnen zeigte weiterhin, dass Frauen sich in keiner gleichberechtigten Stellung zu ihren männlichen Kollegen sehen. Die Befragten stimmten in hohem Maße zu, dass die Leistung von Frauen in der Medizin anders beurteilt wird als die von Männern und dass Männer in der Medizin schneller befördert werden als Frauen. Relativ einig sind sich die Befragten auch, dass weibliche Vorgesetzte weniger akzeptiert werden. Zur Aussage „Frauen haben keine Chance, eine Führungsposition zu erreichen“ fand sich dagegen geringere Zustimmung, wobei Mütter dem in signifikant höherem Maße



Kinder der „Kita Sonnenkinder“ des Klinikums Chemnitz bei der Gesundheitserziehung vor einem CT

Foto: Klinikum Chemnitz

zustimmten (vgl. Bühren et al., 2012: 10). Eine in Dresden arbeitende Ärztin mit zwei Kindern meint dazu: „Das liegt einmal an der sicher etwas geringeren Akzeptanz einer weiblichen Führungsperson, insbesondere allerdings auf Chefarzzebene, denn Oberärztinnen gibt es viele. Zum anderen sind Ärztinnen wohl nicht in jedem Falle erpicht auf eine Führungsposition, zumal sie nicht mit einer Teilzeitstelle vereinbar ist.“ In Sachsen sind 85 Prozent der Ärzte in leitenden Positionen Männer. An der fehlenden Fachkompetenz der Frauen kann dies nicht liegen. Denn Studien belegen, dass Ärztinnen ihre Patienten oft besser behandeln, dabei weniger Medikamente für die gleichen Zielparameter benötigen und eine höhere Compliance beim Patienten erzielen (vgl. Berthold et al., 2008: 340).

Die eigene berufliche Rolle wird durch die im Rahmen der Studie „Ich bin Ärztin“-Befragten sehr differenziert wahrgenommen. Nahezu 90 Prozent nehmen sich selbst als erfolgreiche und gute Ärztin wahr und stimmen zu, dass man als Ärztin hohe gesellschaftliche Anerkennung erfährt. Auch erfüllt den überwiegenden Teil der Befragten der berufliche Erfolg mit Zufriedenheit. Trotzdem wird der Beruf als belastender wahrgenommen als andere Berufe, sodass auch das Abschalten am Abend mehr als der Hälfte der Befragten schwerfällt. Aber ca. 80 Prozent der Ärztinnen würden bei einer erneuten Entscheidung wieder den Arztberuf wählen.

In Hinblick auf die persönliche Arbeitssituation stimmten die befragten Ärztinnen in hohem Maße zu, dass ihnen ihre Arbeit Spaß macht, allerdings sind belastende Arbeitsbedingungen Stressfaktoren, die bis ins Privatleben hineinreichen. So schätzen die Befragten nicht nur ein, unter hohem Zeitdruck zu arbeiten, sondern stimmen zum Teil auch zu, durch die Arbeit zunehmend Freunde zu verlieren oder das Gefühl zu haben, dass die Familie zu kurz kommt. Dies deckt sich auch mit Erfahrungen aus Sachsen: „Ich bin gerne Ärztin“, sagt Franziska H., die in einer sächsischen Klinik arbeitet,

Tabelle 1: Kinderbetreuungsangebote sächsischer Kliniken und Kooperationen mit Kinderbetreuungsangeboten. Nicht aufgeführt sind Kliniken, deren Angebote sich noch in Planung befinden oder die bei der Suche nach einem Betreuungsplatz behilflich sind. Weitere familienfreundliche Angebote der Kliniken finden Sie unter www.aerzte-fuer-sachsen.de.

Name der Klinik	Ort	Plätze 0 – 3 J.	3 – 6 J.	6 – 10 J.
Heinrich-Braun-Klinikum Zwickau	Zwickau	x	x	
Klinikum Chemnitz gGmbH	Chemnitz	x	x	
Krankenhaus Dresden-Friedrichstadt Städtisches Klinikum	Dresden	x	x	
Klinikum „St. Georg“ gGmbH	Leipzig	x	x	
Universitätsklinikum Leipzig	Leipzig	x	x	
Park-Krankenhaus Leipzig	Leipzig	x	x	
Asklepios Orthopädische Klinik Hohwald	Neustadt in Sachsen	x	x	x
Diakonissen Anstalt EMMAUS Niesky	Niesky	x	x	
Fachkrankenhaus Hubertusburg	Wermisdorf	x	x	
St. Elisabeth-Krankenhaus	Leipzig	x	x	
Zeisigwaldkliniken Bethanien Chemnitz	Chemnitz	x	x	
Städtisches Klinikum Görlitz gGmbH	Görlitz	x	x	
Helios Vogtland – Klinikum Plauen	Plauen	x	x	
Herzzentrum Leipzig	Leipzig	x	x	
ADMEDIA Reha GmbH	Chemnitz	x	x	
Elblandklinikum Radebeul	Radebeul	x	x	

„aber die Arbeitsbedingungen werden aufgrund des zunehmenden finanziellen Drucks und der Personalnot immer schlechter.“ Viele Ärztinnen umgingen daher die Arbeit in der Klinik. Häufig wählten sie die Anstellung in einer Niederlassung. Dies bestätigt eine andere sächsische Medizinerin: „Seitdem ich die Klinik verlassen habe und angestellt in einer Niederlassung arbeite, macht mir die Arbeit wieder Spaß. Zeitdruck besteht nur bedingt, mir wird viel zugetraut und ich erfahre auch

Lob von meiner Chefin.“ Die Gesamtzahl der sächsischen Ärzte, die angestellt in einer Niederlassung arbeiten, ist von 2006 auf 2011 kontinuierlich von 510 auf 860 Ärzte gestiegen.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sehen die von Dr. Bühren und Dr. Tschörtner befragten Ärztinnen mit Skepsis. Zwar legen sie großen Wert darauf, Beruf und Familie zu vereinbaren, jedoch sieht circa ein Drittel der Befragten (34,6 Prozent) für sich keine Möglichkeit, dies auch

zu verwirklichen. Ärztinnen mit Kind zeigen sich jedoch deutlich optimistischer als Ärztinnen ohne Kind. In Sachsen ist die Kinderbetreuung in Vergleich zu anderen Bundesländern zwar gut abgesichert. Dennoch gibt es durch die zwischenzeitliche Schließung von Einrichtungen und einer momentan steigenden Geburtenrate lokale Betreuungsengpässe. Hier stellen inzwischen viele Kliniken die Kinderbetreuung durch eigene Angebote sicher (vgl. Tab. 1). Auch flexible Arbeitszeitmodelle sind bereits in vielen Kliniken Standard. Eine sächsische Ärztin meint dazu: „Die Vereinbarkeit der Arbeit in der Klinik mit einer Familie ist nur in einer Teilzeitbeschäftigung und dank der guten Kinderbetreuungsmöglichkeiten akzeptabel.“

Familienfreundliche Maßnahmen sind daher bei der Gewinnung von Ärzten für Kliniken ein echter Wett-

bewerbsvorteil. So zeigt etwa das ländlich gelegene Asklepios Klinikum Hohwald großes Engagement für familienfreundliche Arbeitsbedingungen und hat diverse Auszeichnungen und Zertifizierungen erworben, die ihm bescheinigen, ein guter, mitarbeiterorientierter Arbeitgeber zu sein. Kati Dressler, Sprecherin des Klinikums, sieht hierin einen wichtigen Erfolgsfaktor: „Die Mitarbeiter der Klinik fühlen sich in ihrem Arbeitsumfeld wohl und bisher haben wir keine Probleme, ausreichend Ärzte zu rekrutieren.“

Dr. Bühren und Dr. Tschörtner kommen in ihrer Studie zu dem Schluss, dass niedergelassene Ärztinnen zufriedener mit ihrer Arbeit sind und Familie und Beruf besser vereinbaren können als ihre Kolleginnen in der Klinik. Sie gehen davon aus, dass dies mit einer flexibleren Arbeitsteilung in der eigenen Praxis zusam-

menhängt. Auch die eigene berufliche Rolle schätzen niedergelassene Ärztinnen positiver ein. Ärztinnen mit Kind empfinden hinsichtlich der allgemeinen Arbeitssituation zwar größere Hürden, sind jedoch mit ihrer eigenen beruflichen Rolle und der persönlichen Arbeitssituation zufriedener als Ärztinnen ohne Kind. Dies könnte mit inzwischen schon häufig genutzten Teilzeitmodellen zusammenhängen.

Ein zukünftiger Forschungsbedarf besteht hinsichtlich der Situation von alleinerziehenden Ärztinnen. Auch bundeslandspezifische Unterschiede sowie Unterschiede zwischen Ost und West sollten noch genauer untersucht werden. Sachsen dürfte dabei, gerade was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf anbetrifft, nicht allzu schlecht abschneiden.

Maxie Moder M.A.
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit